

Denkmal einer grossen Freundschaft

Autor(en): **Heuschele, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **34 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DENKMAL EINER GROSSEN FREUNDSCHAFT

VON OTTO HEUSCHELE

«Freundschaft zwischen Männern kann nicht den Inhalt des Lebens bilden, aber sie ist, glaube ich, das reinste und stärkste, was das Leben enthält: für mich ist sie, neben meinem mir eingeborenen Beruf, wohl das einzige, was ich mir aus dem Dasein nicht wegdenken könnte, und ich glaube, ich hätte sie gesucht, in welchem Stande immer ich zufällig geboren wäre.»

Dieses ergreifende Bekenntnis zur Freundschaft lesen wir in einem Briefe Hugo von Hofmannsthals aus seinen frühen Mannesjahren. Wenn wir heute, ein Vierteljahrhundert nach seinem zu frühen Tode, sein Leben in Zusammenhang mit seinem Werke, seine geistige Gestalt also, überblicken, erkennen wir, daß eine Reihe kostbarer und menschlich reicher Freundschaften, die von seiner frühen Jugend bis zu seinem Tode oder auch bis zum Tode der Freunde währten, für dieses Bekenntnis ein lebendiges Zeugnis abzulegen vermögen. Nach einem späten Ausspruch war Eberhard von Bodenhausen einer *der* Freunde, denen sich der Dichter am nächsten verbunden fühlte. Als Bodenhausen im Mai 1918 plötzlich starb und im Herbst desselben Jahres der Schweizer Historiker und Diplomat Carl J. Burckhardt, damals noch ein junger Attaché bei der Schweizer Gesandtschaft in Wien, in den Lebenskreis Hofmannsthals trat, durfte er die Stelle des hingegangenen Freundes einnehmen. «Es ist ein großes Glück für mich, daß Sie in dieser Epoche meines Lebens mir begegneten. Im Mai 1918 starb Eberhard Bodenhausen, der menschlichste und darum stärkste Mensch meines Lebenskreises. Sechs Monate später lernte ich Sie kennen.»

Diese Zeilen zeigen in der verhaltenen Art Hofmannsthals nicht nur, was Eberhard von Bodenhausen für ihn bedeutete, sondern auch, welchen Platz Carl J. Burckhardt damals schon in seinem Leben einnahm. Es gehört zum Wesen des großen, des außerordentlichen Menschen, daß ihm durch eine Gnade besonderer Art in seinem Leben *die* Menschen zugeführt werden, derer er bedarf. Das ist Hofmannsthal in hohem Maße widerfahren. Gerade er war aber auch für solche Begegnungen besonders empfänglich; wir erinnern uns dabei seines Wortes: «Wir gleichzeitig Lebenden sind für einander von einer geheimnisvollen Bedeutung.» Wenn wir bereits aus früheren Publikationen von Hofmannsthal-Briefen entnehmen konnten, was Bodenhausen dem Dichter bedeutete¹⁾, so wissen wir nun aus dem

¹⁾ Über Hofmannsthals Briefe vgl. Otto Heuschele: «Hugo von Hofmannsthal», S. 62 ff. (Verlag Karl Alber, Freiburg.)

kürzlich erschienenen Briefwechsel, der die Briefe Hofmannsthals mit denen Bodenhausens zusammen darbietet (*Hugo von Hofmannsthal / Eberhard von Bodenhausen: Briefe der Freundschaft*, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1953), welche eine außerordentliche, gnaden- und schicksalhafte Freundschaft beide Männer verband. Wir erleben, wie mit Eberhard von Bodenhausen ein seltener, durch seine Menschlichkeit wie durch seine Leistung einzigartiger Mensch in Hofmannsthals Leben trat, ein Mensch, dem er vieles geben, von dem er aber auch vieles empfangen durfte. Freundschaft aber lebt immer nur von diesem Geben- und Nehmendürfen der menschlichen Werte. Wenn wir uns daran erinnern, welche starke, gleichsam eingeborene Verbindung Hofmannsthal mit der Vergangenheit hatte, derart, daß ihm die Vergangenheit nicht ein Wissen, sondern ein Besitz, ein im Blute schlummerndes Erbe war, vermögen wir zu ahnen, welche tiefe Lebenskräfte ihm mit dieser Freundschaft zuteil wurden.

Eberhard von Bodenhausen stammte väterlicherseits aus einem uralten mitteldeutschen Adelsgeschlechte, während die Vorfahren seiner Mutter englisch-amerikanischer Herkunft waren und unter ihre Ahnen den Märtyrer, Heiligen und Humanisten Thomas Morus, den Kanzler Heinrichs VIII., zählten. Weltweite Vergangenheit trat so durch den Freund dem Dichter entgegen. Dieses Erbe verkörperte sich in Eberhard von Bodenhausen auf eine große und einzigartige Weise, insofern sich in ihm Wesenselemente vereinten, die uns sonst nur in polarer Spannung begegnen. Bodenhausens Leben begann mit einer Enttäuschung. Nach seiner eigenen Absicht wollte er die diplomatische Laufbahn einschlagen. Der Vater versagte ihm diesen Wunsch, und Eberhard studierte Rechtswissenschaft, bereitete sich für Verwaltungsaufgaben vor und damit gleichzeitig für seine Aufgabe als Gutsbesitzer. Aber plötzlich ging Bodenhausen zur Industrie über und wurde «industrieller Organisator auf dem Gebiet der Nahrungsmittelchemie». Allein auch diese große Laufbahn unterbrach er plötzlich wieder, um nun ganz der in ihm schon immer lebendigen Leidenschaft für die Kunst zu leben. Er studierte in Heidelberg Kunstgeschichte, schrieb alsbald eigene Werke, die Aufsehen erregten, vor allem das Buch «Gérard David und seine Schule» (1905). Wilhelm von Bode ging lange mit dem Gedanken um, ihn zu seinem Nachfolger in der Leitung der Preußischen Staatsmuseen zu machen. Aber Bodenhausen brach wiederum auch diese glänzende Laufbahn ab und trat in die Leitung der Krupp-Werke ein, wo er schon vor dem ersten Weltkrieg für internationale Wirtschaftsverständigung kämpfte. Wie hoch die Fähigkeiten dieses außerordentlichen Mannes eingeschätzt wurden, zeigt die Tatsache, daß man ihn, kurz vor dem ersten Weltkrieg, zum deutschen

Botschafter in Petersburg oder in Washington ernennen wollte, und daß später Bestrebungen im Gange waren, die ihn an Stelle von Bethmann-Hollweg und von Hertling zum deutschen Reichskanzler machen wollten. Diese Pläne wurden leider nicht realisiert. Daß Bodenhausen aber am 6. Mai 1918, wenige Monate vor dem deutschen Zusammenbruch, starb, muß man als einen Verlust für Deutschland, für Europa betrachten, denn es ist kaum abzusehen, was dieser außerordentliche Mann noch hätte leisten können.

Vieles vermögen diese Daten über den bedeutenden und einmaligen Mann zu sagen. Sie können aber bei weitem nicht alles aussprechen. Der Briefwechsel mit dem Dichter, mit dem Freunde, der mit dem Jahre 1897 einsetzt, als Bodenhausen zu den Mitherausgebern des «Pan» gehörte, spricht von dem Menschen, der sich mit einer hohen geistigen Leidenschaft der Kunst und der Kultur, dem Schönen, vor allem aber dem Werke des Freundes verbunden weiß, der aus einem tief eingeborenen Anliegen heraus, fern allem Snobismus, ein starkes und unbestechliches Verhältnis zu den echten Werten der Kunst besitzt. Wir sehen aus diesen Briefen, wie er als Mensch und Freund, als Gatte und Vater im Leben seiner Zeit steht, wie er gegen die Vorurteile seiner Umwelt kämpft, wie er Erfolge und Enttäuschungen zu tragen weiß und als Mann an allen Aufgaben, die ihm gestellt werden oder die er sich selbst wählt, reift und wächst. Wir sind auch Zeuge, wie er in immer neue Höhen des Lebens emporsteigt, wie ihn auch menschliche Enttäuschungen nicht hindern können, an das Gute, Wahre und Schöne zu glauben und für seine Verwirklichung im Leben einzutreten. Wir entnehmen den Briefen Hofmannsthals, wie der Dichter am Leben und Wirken des Freundes Anteil nimmt, ganz gleichgültig, ob es sich dabei um sein Wirken in der Wirtschaft oder in den Bereichen der Kunst handelt. Wie nahe ihm Bodenhausen steht, das müssen wir mitunter zwischen den Zeilen lesen, aber wir werden es auch unmittelbar spüren, wenn wir erfahren, *was* er dem Freunde anvertraut und wie er ihm sein eigenes Inneres, seine Seele, auftut.

Zwei Männer des Geistes, zwei echte Edelleute, zwei Menschen großen Herzens sprechen hier über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hin miteinander. Einer gibt sich rückhaltlos dem andern, einer führt den andern an den Abgründen des Lebens vorbei, so daß sich der Freund am Freunde entzündet. Und wir, die wir daran teilhaben dürfen, blicken nicht nur in die Tiefe zweier großer Herzen, wir nehmen auch teil an dem Schicksal der Zeit. Wir erleben die große Epoche der Kunst vor dem ersten Weltkrieg, jene Epoche, von der Eberhard von Bodenhausen, nach einer Aufzeichnung Helene von Nostitz', einmal sagen konnte: «Wir wissen gar nicht genug, in welchem Frühling wir leben — überall regt es sich!» Etwas von

diesem Glauben an einen Frühling, an eine kommende große Epoche Europas liegt über diesen Briefen. Freilich sehen wir auch die Schatten, welche die kommende Katastrophe für diese feinnervigen Menschen vorauswirft. So lesen wir bei Hofmannsthal im Jahre 1912, in einem Augenblick also, in dem die Welt den meisten Menschen noch unbedroht erscheint: «Trüb stehts hier, Eberhard, trüb um unser altes Österreich. Ich frage mich manchmal mit Bangen: in was für Decennien wachsen meine zwei Buben hinein. Die äußere Lage, die jeder Mensch kennt, ist nicht das Schlimmste. Wären wir ein Staat wie jeder andere, wir könnten handeln — oder könnten das Handeln auf später verschieben; wie es aber hier steht, muß ich sagen, es ist fast gleich schlimm, ob man handelt, ob einem für den Augenblick das Handeln abgenommen würde. Es kann, das ist mein Gefühl, alles nur schlimm kommen.»

Und nun halten wir diese Briefe, das Gespräch zweier seltener Menschen, in Händen und fühlen dabei, wie reich diese Zeit noch war, wie sich ein großes, geistig erfülltes, aus langen Geschlechterketten lebendes Menschentum in zwei Freunden verkörperte, von denen der eine ein großer Dichter und reicher Mensch war, während der andere, ein Mann des tätigen Lebens, aber auch ein Mensch, begabt mit der Leidenschaft für Kunst und Kultur, erfüllt von einem Wissen um das Schöne, noch einmal die großen Ideale der Vergangenheit mit den Forderungen des neuen Jahrhunderts zu vereinen suchte. Es wäre ungenau, zu sagen, der Dichter habe den Wirtschaftler, den Industriellen, den Kunsthistoriker in seine Welt emporgehoben. In Wahrheit stiegen die beiden Menschen miteinander den steilen Weg zum Gipfel der noch erreichbaren Kultur und Menschlichkeit empor. Unmöglich, zu scheiden zwischen Geben und Nehmen, wo der Austausch des Lebens in der Freundschaft so wie hier auf einer nur vom Schicksal her zu deutenden Notwendigkeit beruht. Es scheint kaum nötig, noch davon zu sprechen, daß der Leser dieses Briefwechsels neben dem Reichtum an Geist und künstlerischen Einsichten, an menschlichen allgemeingültigen Erfahrungen, an einer Fülle von Schönheit teilhat, fand doch der geistige Adel der beiden Briefschreiber die ihm gemäße Form in einer schönen und reinen Sprache, in der Geist und Gefühl sich die Waage halten. Freilich mag uns auch eine leise Wehmut beschleichen, wenn wir uns bei der Lektüre unmittelbar bewußt werden, welche eine reiche und große Welt in den Stürmen, die über Europa hereinbrachen, unterging. Gewiß, die Welt, der Hofmannsthal und Bodenhausen angehörten, war nicht *die Welt des Jahrhunderts*. Jene stand vielmehr im Gegensatz zu dieser, und der Dichter wie der Mensch des tätigen Lebens mußte häufig genug erfahren, was es heißt, seine eigene Welt, seine Haltung und seinen Lebensstil allen Widerständen zum Trotz zu be-

wahren. Uns, die wir die beiden Weltkriege erlebten, die wir erfahren haben, was wenige Jahre der Barbarei über eine jahrhundertealte Kultur vermögen, kann ein Briefwechsel wie der vorliegende, kann eine Freundschaft wie die, an der wir durch diese Briefe teilhaben dürfen, Trost und Erhebung gewähren. Rein genossen, mit Ehrfurcht und Demut hingenommen, mag er uns auch die Kraft schenken, uns über uns selbst hinauszuhoben und jenen reineren Sphären des Lebens zuzuwenden, in denen sich diese Freunde trafen und verbanden.

Mich erheitert nichts so sehr, als zu einer Menschenseele sagen zu können: ich glaub' an dich! Und wenn mich das Unreine, Dürftige der Menschen oft mehr stört, als notwendig wäre, so fühl' ich mich auch vielleicht glücklicher, als andere, wenn ich das Gute, Wahre, Reine im Leben finde, und ich darf deswegen die Natur nicht anklagen, die mir den Sinn fürs Mangelhafte schärfte, um mich das Treffliche um so inniger und freudiger erkennen zu lassen.

Friedrich Hölderlin